



Redaction Dr. B. Levysohn.

Donnerstag den 5. December 1844.

## Die Befreiung Mindens im Jahre 1758.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister Möller war rasch und mit einem Gesichte, auf dem unverhohlene Angst zu lesen war, ins Zimmer getreten.

„Was mich herführt,“ sagte er, stockte aber mit einem verlegenen Blicke auf den jungen Schöllheim, den er plötzlich gewahrte.

„Mein Sohn,“ versetzte der Oberst, „sprechen Sie ohne Scheu.“

„Angst um Sie,“ fuhr der Bürgermeister jetzt schnell fort, „führt mich her, vielleicht aber nur eine eingebildete?“

„Und welche?“ fragte der Oberst besorgter.

„Beim Commandanten,“ erwiderte jener, „ist große Bewegung. Schon früh, heute Morgen trafen die Rapports über das mißlungene Unternehmen ein. Seitdem war ununterbrochene Unruhe dort; ich lauschte vergebens, nur war es mir einige Male, als wenn ich Ihren Namen nennen hörte.“

„Meinen?“ rief der Oberst, unruhig auffpringend, „man wird doch nicht?“

„Es konnte auch ohne Beziehung geschehen, indeß hielt ich es doch für meine Schuldigkeit, Ihnen Vorsicht anzuempfehlen. Ich dachte Sie noch draußen anzutreffen, ehe sie in die Stadt zurückkehrten; ich habe Sie jedoch verfehlt; jetzt

werden Sie wohl ohne Aufsehen nicht mehr fort können. Aber Ihre Papiere, wenn sie noch nicht vernichtet sein sollten! Man kann nicht wissen —“

Der Oberst war bloß geworden; doch besann er sich nicht lange. „Sie haben recht,“ sagte er, „ich danke Ihnen herzlich,“ dann ging er in ein Seitenkabinet, schloß dort einen verborgenen Schrank auf, kam nach wenigen Minuten mit einer Hand voll Papieren zurück und warf diese in den brennenden Kamin, daß die Flammen sie bald verzehrten. Der Bürgermeister Möller entfernte sich.

Mianna von Schöllheim war während dessen weinend auf ihr Zimmer gegangen, als ihr auf einmal der Rittmeister von Deilwitz gemeldet wurde, der sie eilig und ohne Zeugen zu sprechen wünsche. Diese Zudringlichkeit beleidigte sie, daher ließ sie ihn abweisen. Aber um desto dringender ließ er seine Bitte wiederholen, mit dem Zusage, das Wohl ihres Vaters hänge von deren Gewährung ab. Sie stuzte, eine unerklärbare Unruhe bewog sie, trotz des Widerspruches ihres Herzens einzuwilligen. Sie ließ ihn in das Besuchszimmer führen und folgte bald dahin, nachdem sie nur kurze Zeit gebraucht hatte, sich zu fassen und sich auf eine Unterredung vorzubereiten, die auf keinen Fall für sie eine angenehme sein konnte. Der Rittmeister kam ihr mit seinem gewöhnlichen süßen Wesen entgegen; doch diesmal unterschied es sich dadurch gegen sonst, daß es, statt einschmeichelnd

und zuvorkommend zu sein, einen Beisatz von selbstgenügsamer Anmaßung hatte. „Ah, mein schönes Fräulein,“ rief er ihr mit einem höhnischen Lächeln entgegen. „Sie schon hier? Sie beglücken mich unendlich! Sie zürnen mir doch nicht, daß ich die Kühnheit hatte —?“

„Darf ich,“ fiel sie ihm kalthöflich ein, „um die Ursache ihres geehrten Besuches bitten?“

„Mein Fräulein!“ entgegnete er nach kurzem Besinnen rasch, „vor einer Stunde kam ich in der Absicht hierher, mir von Ihnen eine Entscheidung für mein ganzes künftiges Leben zu holen; ich wurde gestört. Nun erlauben Sie mir, jetzt wieder zu kommen. Fräulein, sehen Sie mich hier vor Ihnen —“

Und damit fiel er vor ihr nieder auf seine Knie. Hohn und Süßlichkeit waren aus seinem Gesichte gewichen, ein wahres, aber ungebändigtes Gefühl schien daraus zu sprechen. Das Mädchen stand zitternd vor Angst vor ihm. „Stehen Sie auf!“ rief sie in höchster Verwirrung, „welche Stellung!“

„Entscheiden Sie zuvor!“ flehte er, „o sprechen Sie das eine Wort, daß Sie mein werden wollen! Eher weiche ich nicht!“

Das Dringende des Augenblicks hatte das Mädchen schnell wieder zu sich selbst gebracht. „Mein Herr Rittmeister,“ sprach sie mit Würde, „ich kann mich nicht besinnen, daß mein Betragen gegen Sie Ihnen irgend ein Recht, nicht einmal eine Veranlassung habe geben können, mit einer solchen Frage mich jetzt zu bestürmen. Mögen Sie daher —“

„Bedenken Sie Eines, ehe Sie aussprechen!“ fiel er ein. „Meinen Entschluß wird nichts ändern!“ erwiderte sie. „Fräulein!“ fuhr er fort, indem er aufstand, „ich habe Beweise gegen ihren Vater in Händen, die ihn unglücklich machen können, er ist ein Verräther.“

„Weider!“ rief wehmüthig das Mädchen.

„Ein Wort von mir,“ sprach jener weiter, „und er liegt in Fesseln. Schon lange hat er, unter der Maske eines Spions für uns, den Spion und Verräther gegen uns, den Anhänger unserer Feinde gemacht. Ich argwohnte längst, aber ich schwieg um Thretwillen. Doch die heutige Nacht hat ihn mir völlig entdeckt und in meine Gewalt gegeben. Ich schweige noch um Thretwillen, aber nur unter einer Bedingung.“

(Fortsetzung folgt.)

## Erste Rechtfertigung).

Unsere jüngst der Dessenlichkeit übergebene, von wahrhaft patriotischer Verehrung für die dem Bürgerthume Allerhöchst verliehene Städte-Ordnung eingegebenen Bedenken sind, wie es scheint, dort, wo sie angeregt wurden, ganz gegen unsere Erwartung arg mißdeutet worden. Es wird ihnen in einer Erklärung der Wohlblüthlichen Stadtverordneten-Versammlung wohl mit Unrecht der Vorwurf der Gehässigkeit gemacht. Wir müssen es dem gänzlichen Verkennen des richtigen Standpunktes einer Bürger-Versammlung allein beimessen, wenn wir in jener Erklärung den humanen Ausdruck vermissen, den solche, dem Bürger gegenüber, welcher Klasse dieser auch angehören möge, einzunehmen hat; denn daß wir den letzten derselben nicht beizuzählen sind, erweist sich aus jener dargethanen Theilnahme für Kommunalzwecke. Es ist dies nicht das erste Mal, daß ein Vorwurf dieselbe Versammlung trifft; wir vernahmen solche schon irgendwo, wo Angesichts der ganzen Provinz dasselbe geschah. Sind wir durch das Bestehen der noch mangelhaften Besitzungszustände unserer Zeit zur Anonymität wider unsere Wünsche gezwungen, so ändert dies in der Sache nichts. Kraft uners rechtlich erworbenen Bürgerbriefs glauben wir allerdings bis daher der Wohlblüthlichen Stadtverordneten-Versammlung nicht allzufern zu stehen; wir erlangen jedoch durch die abgegebene Erklärung derselben die betäubende Ueberzeugung, daß unser Näbertreten der Wohlblüthlichen Versammlung nicht wünschenswerth sei, begeben uns deshalb aber keineswegs der Rechte, welche uns die Konsequenzen der Städte-Ordnung vom 19. November 1808 in unserer bürgerlichen Stellung geben, und werden diese innerhalb der Schranken der Königl. Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 4. Februar 1843 wahrzunehmen niemals versäumen. Die Absicht, Personen verletzen zu wollen, wird uns bei diesen Bestrebungen stets fern stehen, denn wir trennen diese ganz und gar von den Sachen, mit denen wir uns ausschließlich beschäftigen; wir bitten auch hiernach die ernste Frage

\*) Wir wählen diese Ueberschrift nicht etwa in der Absicht, um mehrere Rechtfertigungen nachfolgen zu lassen, sondern um einen, im Wochenblatt No. 97 vorgekommenen hierauf bezüglichen Irrthum eines Bürgers, der nicht Stadtverordneter sein will, zu berichtigen.

in unserem geduldeten Bedenken zu würdigen, wobei man die Ueberzeugung erlangen wird, daß uns die Absicht einer Personen-Verletzung nicht entfernt im Sinne lag. In gleicher Weise sind wir von dem Inhalte der Städte-Ordnung zu wohl unterrichtet, um nicht in den Stand gesetzt zu sein, die bestehenden Formen von dem sie belebenden Geiste unterscheiden zu können, wenngleich man uns des absichtlichen Irrthums zeihen möchte. Es ist uns nicht entfernt eingefallen, die Beobachtung des Formellen in angeregter Sache irgendwie in Zweifel zu ziehen. Unsere gute Absicht kann deshalb kein Vorwurf und noch viel weniger eine Beschuldigung treffen, da ja unsere historische Darstellung der Sache in jener „Erklärung“ überall bestätigt wird. Wir hätten es jedenfalls auf's Dankbarste anerkannt, wenn die Versammlung uns eine Abweichung von der Wahrheit auch nur bei der Behauptung: „daß ohne Angabe von Gründen der bezügliche Antrag durch die sich in der geheimen Abstimmung herausstellende Majorität verworfen worden sei,“ nachgewiesen haben würde. Wie die Sache nunmehr steht, haben wir Grund anzunehmen, daß diese Majorität eine tiefere Einsicht in die uns im Kämmerlei-Extrakte pro 1842 so vortheilhaft dargestellte finanzielle Lage unseres Stadthaushaltes habe, als die kleinere Zahl ihrer Gegner, und daß darum jener die demselben zugemuthete neue Belastung durch eine Gehaltszulage als unzulässig erschienen sei. Es ist dieser Umstand wohl geeignet, bei uns und unseren Mitbürgern den Wunsch anzuregen, zur möglichst baldigen Einsicht der Kämmerlei-Extrakte pro 1843 und 1844 zu gelangen, um uns Gelegenheit zu verschaffen, die Begründung dieser Besorgniß erregenden Voraussetzung selbst beurtheilen zu können. Wir glauben uns zu diesem Anspruch um so mehr berechtigt, als zum Theil auch wir es sind, die zur Ergänzung etwa vorkommender Kassenausfälle mit unserem Vermögen verpflichtet werden; eben deshalb aber auch dem Sinne der Städte-Ordnung gemäß das uns zustehende Recht, davon Kenntniß zu nehmen, stets im Auge behalten werden.

Wir versagten es uns dahingegen nie, der Wohlöbl. Stadtverordneten-Versammlung unsere Anerkennung gern zuzugestehen, wenn deren Arbeiten zu Gunsten der Gesamtinteressen der Stadt-Kommune ausgefallen sind, wie dies, wenn auch nicht durch laute Kundgebungen, der Fall gewesen,

als solche mit richtiger Einsicht und lobenswerther Festigkeit die Einführung der Klassensteuer in hiesigem Orte betrieben. Und wenn auch für uns hierbei ein persönlicher Vortheil sich nicht ergeben hat, so fühlen wir uns darum nicht minder aufgefordert, Namens unserer vielen bedürftigen Mitbürger derselben dafür unseren Dank auszusprechen. Sie soll uns nicht minder zu ähnlichem Danke bereitwillig finden, wenn selbige mit gleichem Eifer und ähnlicher Beharrlichkeit zur Vermehrung und Verbesserung unseres Schulwesens, das immer noch nicht den Anforderungen des Ortes und der Zeit entspricht, beigetragen haben wird.

Wenn in unseren früheren Besprechungen der Zufall es fügte, daß einer mit uns außer aller Berührung stehenden Person Erwähnung geschähe, so war sie nur der Gegenstand unserer zu mortifizierenden Aufstellungen. Die sich über selbige in der „Erklärung“ ausgesprochene Beurtheilung mag wohl die Majorität der Wohlöbllichen Stadtverordneten-Versammlung bei ihrem Beschlusse theilweise geleitet haben, aber dem Gerechtigkeitsgefühl nach allgemeinen Begriffen erscheint solche ungenügend. Denn sollten wir je in den Fall kommen, uns, wie nicht wahrscheinlich, um einen Kommunalposten bewerben zu müssen, so würden wir uns nie dahin wenden, wo man uns neben einem kleinen Gehalte die vielleicht wohlervorbene Anerkennung und Billigkeit versagen möchte, sondern wir würden es vorziehen, uns mit unseren Bewerbungen anderweit hinzuwenden, und zwar vorzugsweise nach dem kleinen Nachbarstädtchen, in welchem man mit richtiger Einsicht den Posten des Rathsherrn für das Bauwesen alljährlich mit 500 Thalern remunerirt, und zu dessen Besetzung vor Kurzem eine Concurrenz eröffnet worden ist, — an der Theil zu nehmen wir auch beiläufig unsere bauverständigen Mitbürger auffordern wollten. —

Wir unterlassen es schließlich, die dem Schlusse jener „Erklärung“ beigegebenen Häften zu berühren, und überlassen der Entscheidung einer ganzen Stadt, zu bestimmen, welchem der in Rede stehenden Theile der praktische Takt abgeht, und von welcher Seite der guten Sache am meisten geschadet worden, und unterwerfen uns gern deren Urtheile, lassen hierbei jedoch nicht die Stimmmehrheit, sondern die intelligente Gediegenheit als competente Richterinnen gelten.

**Ein Bürger.**

## Kleinkinderbewahr-Anstalten.

(Fortsetzung.)

**Birmingham.** Mehr als in vielen andern Städten fühlte man hier, in der großen Fabrikstadt, das Bedürfniß der Kleinkinderbewahr-Anstalten. Große Städte, große Laster, das ist von jeher wahr gewesen, dafür ist auch die Gegenwart ein erschütternder Zeuge und mag auch die Sünde überall zu Hause sein, in großen Städten findet sie die mehrsten Schlupfwinkel und Höhlen, da vorzüglich ist sie thätig in ihrer Arbeit für das Reich der Finsterniß. Wie viel mehr drohet eben da den Kinderseelen Gefahr. Dank daher dem edlen Lord Catthorpe, welcher sich an die Spitze eines Vereins als Präsident stellte, um Kleinkinderbewahr-Anstalten zu organisiren. Schon im Jahre 1826 war eine solche Anstalt den Kleinen zugänglich. Wahrlich, die sind reich, die sich der Armen annehmen und die sind hochgestellt, die sich der Niedrigen und Geringen nicht schämen, reich und hochgestellt sind sie nicht bloß auf Erden, auch im Himmel. **Blaubeurg.** Ausführliche Notizen über die dortige Anstalt stehen mir nicht zu Gebote, da diese in einem Buche von Fröbel „die Kinderschule“ enthalten sind. Aber so viel kann ich mittheilen, daß Fröbel im Verein mit Widdendorf auf's eifrigste und glücklichste auf Errichtung und Förderung von Kleinkinderbewahr-Anstalten und Spielschulen, wie unser Breslau jetzt deren ebenfalls mehrere hat, hingewirkt haben. Beide Männer gehören zu den seltenen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlten und die sich aus dem Ernste des Lebens in die stille, liebliche Poesie der Kinderwelt versehen können. **Boulogne** sur mer. In Sachen der Kleinkinderbewahr-Anstalten verhandelnd, ging man hier vorzüglich von der Ansicht aus, daß man die Wichtigkeit dieser Anstalten in den höhern Ständen begreife und in den niedern Ständen fühle. Sofort wurden dahier, obschon die Stadt ihrer vorzüglichen Lage — in der Mitte zwischen London und Paris, ihres gewerblichen Verkehrs u. wegen, nur wenig Arme zählt, zwei Kleinkinderbewahr-Anstalten eingerichtet, bei deren Gründung man vorzüglich ins Auge faßte, daß es auch ein **finanzieller** Vortheil sei, dazu beizutragen, daß durch Anleitung der Kinder der Armen zur Sittlichkeit

eine Quelle der Armuth verstopft werde. Die städtische Behörde überließ miethsfrei ein passendes Lokal und lieferte das nöthige Brennmaterial. Die Lokalitäten der Anstalt sind nicht nothdürftig, sondern von einer Vorliebe der Behörde für dieselbe zeugend, hergerichtet. Ein Frauenverein führt die Oberaufsicht. **Braunschweig.** Schon im Jahre 1827 gewann die Sache einer Pflege- oder Kleinkinderbewahr-Anstalt viele edle Herzen für sich; doch war es damals nicht möglich, sie recht ernstlich zu betreiben, obwohl bekannt war, daß in vielen Orten ähnliche Anstalten ins Leben getreten waren. Von Jahr zu Jahr stellte sich das Bedürfniß einer solchen Anstalt dringender dar. Namentlich war es einem sehr verdienten Arzte recht klar geworden, wie nützlich und nothwendig es sei, der armen Kleinen sich anzunehmen. Dieser begann das Unternehmen, mehrere Damen schlossen sich freundlich ihm an und von allen Seiten sprach man den Wunsch aus, die schon besprochene Anstalt ins Leben treten zu sehen. Doch konnte dies erst mit dem Jahre 1833 geschehen, woselbst am 2. Dezember die Anstalt mit 20 Kindern eröffnet wurde. Als Hilfsmittel der Anstalt werden freiwillige Beiträge bezeichnet, die mitunter eine Höhe von 40 Thalern erreichen. Die Behörden der Stadt geben jährlich 18 Klaftern Holz. Der Banquier Lohbecke bedachte die Anstalt in seinem Testamente mit 500 Thaler Gold. —

(Für die zum h. Christ für die armen Kinder unserer Anstalt schon eingegangenen baaren und sonstigen Spenden danke ich recht herzlich. Wer irgend noch geneigt ist, uns mit abgelegten Kleidungsstücken oder sonst wie zu Hilfe zu kommen, den ersuche ich, dies gefälligst bald thun zu wollen, da die Menge der zu bedenkenden Kinder es nöthig macht, daß wir die Arbeiten zu ihrer Bekleidung schon jetzt beginnen lassen.)

(Fortsetzung folgt.) Hartb.

## Mannichfaltiges.

\* Erhitzt und außer Athem kam der Arzt zu einem Geizigen. „Kann ich Ihnen mit einer Erfrischung aufwarten?“ fragte dieser. — „Sie werden mich sehr verbinden, ich bin ganz erschöpft.“ „So will ich das Fenster aufmachen, wir haben hier die herrlichste frische Luft.“